

Ins Leben hinaus

«Was soll aus dir werden? Das ist die einfache und doch so schwierige Frage, die an dich und deine Eltern herantritt.» Dies lesen wir im «Lesebuch für das siebente Schuljahr, herausgegeben vom Erziehungsrat des Kantons Zug» von 1937. Mit dem siebenten Schuljahr endete damals die obligatorische Schulzeit. Und wie heute trieb die ins Leben hinaustretenden jungen Menschen auch damals die Frage um, was sie danach erwartete.

So verwundert es nicht, dass sich die Texte im siebenten Lesebuch vor allem um Fragen rund um die Berufswahl und den Eintritt ins Erwachsenenleben drehen. Welche Berufe stehen den Knaben und Mädchen offen? Worauf müssen sie achten? Und welche Erwartungen hat die Gesellschaft an sie? Anschauliche Beispiele in Form von Anekdoten, Gedichten und Lehrstücken zeigen, wie man zu rechtschaffenen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern wird und vor welchen Abwegen man sich hüten soll. Denn: *«Du willst doch wohl etwas Rechtes werden, etwas, worin du alle deine Gaben verwerten kannst.»*

Worauf es ankommt

«Dass der Tag der Berufswahl für dich ein Schicksalstag ist, fühlst du wohl heraus.» Die richtige Berufswahl zu treffen, war auch in den 1930er Jahren eine grosse Herausforderung. Nicht allen jungen Menschen standen dieselben Möglichkeiten offen, zudem spielten Erwartungen und Träume ebenso eine Rolle wie falsche Vorstellungen. Immer wieder kommt der Berufsberater ins Spiel, der jungen Menschen und Eltern geduldig zuhört, berät und abwägt. *«Schau, mein lieber Fredy, ob du je ein Landwirt werden wirst, weisst du so wenig wie ich. Da geht probieren über studieren. Wage einmal ein Versuchsjahr!»,*

rät er etwa dem jungen Stadtburschen Fredy, der nach seinen Ferien bei Verwandten auf dem Land überzeugt ist, dass er Landwirt werden möchte – obwohl er, wie der Text bildhaft beschreibt, den Verwandten wahrlich keine grosse Hilfe war. Immer wieder wird in den Lesestücken betont, dass jede Arbeit wertvoll ist und man sich nicht grämen soll, wenn einem eine glanzvolle Berufsbildung verwehrt bleibt. Denn *«es hat keinen Wert, dein Los mit dem Schicksal anderer zu vergleichen. Mögen deine Kameraden studieren, in Berufslehren eintreten oder sich auf einen Verwaltungsberuf vorbereiten, während du eine ungelernte oder angelernte Tätigkeit verrichten wirst; jammere deswegen nicht. Lasse sie, suche das Glück an einem anderen Ort!»* Denn unabhängig von den Voraussetzungen kann jeder es zu etwas bringen: *«So höre, was ein Millionär gesagt hat: (Das Geheimnis des Erfolges liegt darin, dass man ganz gewöhnliche Dinge aussergewöhnlich gut macht.) [...] Schon der einfachste Ausläufergang gibt Gelegenheit, sich höflich, frisch und flott zu zeigen und so einen Baustein zum künftigen Glück zu legen.»*

Hüte dich vor Müssiggang

Die Texte zeigen immer wieder auf, dass Fleiss, Durchhaltewille und Bescheidenheit wichtige Voraussetzungen für ein glück-

liches und erfülltes Berufsleben sind, falsche Berufsvorstellungen und Müssiggang hingegen ins Unglück führen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass das Buch in einer Zeit erschienen ist, in der auch die Schweiz unter den schwerwiegenden wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Weltwirtschaftskrise von 1929 litt. So ist es den Autoren ein besonderes Anliegen, die Knaben und Mädchen vor Überheblichkeit und Faulheit zu warnen. Sonst könnte es ihnen gar wie dem dummen Hänschen ergehen: *«Hänschen will ein Tischler werden, ist zu schwer der Hobel; Schornsteinfeger will er werden, doch das ist nicht nobel; Hänschen will ein Bergmann werden, mag sich noch nicht bücken; Hänschen will ein Müller werden, doch die Säcke drücken [...] Hänschen hat noch viel begonnen, brachte nichts zu Ende; drüber ist die Zeit veronnen, schwach sind seine Hände. Hänschen ist nun Hans geworden, und er sitzt voll Sorgen; hungert, bettelt, weint und klaget, abends und am Morgen: (Ach warum nicht war ich Dummer in der Jugend fleissig?)»*. Solche tragischen Anekdoten stehen in starkem Kontrast zu denjenigen Lesestücken, die fleissige, genügsame und daher in logischer Schlussfolgerung zufriedene Knaben und Mädchen beschreiben.



Hinaus ins Leben – Illustration aus dem Lesebuch für das vierte Schuljahr von 1952.

Frauenhand

Ein ganzes Kapitel beschäftigt sich mit den Berufen, die jungen Frauen offenstanden – etwa Dienstmädchen, Bäuerin, Fabrikarbeiterin, Verkäuferin oder Büroangestellte. Besonders beliebt war zunächst aber das traditionelle Welschlandjahr, in dem junge Deutschschweizerinnen zwischen der Schulzeit und der Berufsbildung französisch lernen und dabei Fähigkeiten in der Haushaltsführung und Kinderbetreuung erwerben konnten. Denn trotz aller Berufsmöglichkeiten galt für die Mädchen, in erster Linie gute Hausfrauen und Mütter zu werden, um einst umsichtig für das Wohl ihrer Familie zu sorgen. Aus einigen Texten

geht jedoch hervor, dass viele Mädchen wenig Interesse am Haushalten hatten und vielmehr eine Tätigkeit im Büro oder Laden anstrebten. Daher finden sich immer wieder Texte, die eindringlich die Vorzüge des Hausfrauendaseins preisen: *«Der Haushalt ist die Grundlage für das Zusammenleben und die Entwicklung der Familie. In meist harter, aufreibender Arbeit verdient der Vater das nötige Geld. Damit darf die Mutter im eigenen Kreis selbständig schalten und walten – Allerdings muss sie genau rechnen und berechnen, muss klug einteilen, auflösen und beim Einkaufen sparen [...] Ist die Hausfrau nicht eigentlich eine beneidenswerte Kassiererin, Buchhalterin, noch mehr:*

kaufmännische Herrscherin? Sie ist aber auch eine Escoffier im Kleinen. So heisst der berühmteste französische Koch. Sie hat Gelegenheit, fortwährend die besten Kochrezepte auszusuchen und auszuprobieren. [...] Die Hausfrau hat nicht wie der Berufsdekorateur Schaufenster zu schmücken. Dafür aber steht ihr zum gleichen Zweck eine ganze Wohnung zur Verfügung. Darin kann sie ganz ihre eigenen Ideen verwirklichen, darf Blumen hinstellen und Bilder aufhängen [...] Sie ist auch selbständige Schneiderin, Gärtnerin, Erzieherin, Spielleiterin, Kinder- und Krankenpflegerin. Sie unterhält einen eigenen Maschinenpark, eine kleine Hühnerfarm und eine mollige Gaststube.»

Jeder hat sein Plätzchen

Die Lesetexte handeln nicht nur vom Schulleben und den Fragen nach der passenden Berufsbildung. Sie handeln von jungen Menschen voller Lebenslust, Ängsten und Hoffnungen, von besorgten Eltern, weisen Mahnungen, Illusionen und Träumen, Verlust und Erfüllung. Vor allem aber wollen sie den Schülern der 1930er Jahre folgendes mitgeben: *«Von welcher Art deine Anlagen auch sein mögen, für jeden Menschen gibt es in der grossen Arbeitsgemeinschaft, die unser Volk bildet, ein Plätzchen, worin er seine Kräfte entfalten, sich nützlich machen und des Lebens froh werden kann.»*

Sylvia Van Mullem-Schnyder